



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

es auch, wie uns der *Moniteur* versichert, keine sein mag. Während die Westmächte, deren officiële Organe die Mitwirkung des Wiener und Berliner Cabinets uns täglich verheissen, thatsächlich Schritte merken lassen, die als Mißtrauen gedeutet werden können, haben die Russen einen Feldzug in der Dobrudscha begonnen, der ohne die Voraussetzung, Oestreich werde mit ihnen gehen oder doch seine Neutralität nicht aufgeben, ein Schülerstreich genannt werden müßte, der keinem russischen General zugetraut werden darf.

Wir wollen darum doch nicht behaupten, Oestreich könne seinen Entschluß nicht ändern, wir können uns eben täuschen, aber wir machen vorläufig von unsrem Rechte Gebrauch, von den vorhandenen Thatsachen auf Unbekanntes zu schließen.

Hier wurde unsre Aufmerksamkeit in den jüngsten Tagen vom *Moniteur* stark in Anspruch genommen. Die Berichte aus Griechenland, das Bombardement von Odeffa, die Kaisergarde, die Lager, Baraguay d'Hillier haben in die journalistische Monotonie der nicht officiellen Presse einiges Leben gebracht, aber nicht auch in die öffentliche Meinung. Es zeigt sich große Ermüdung. Die Rückberufung Baraguay d'Hilliers wird mit Ausnahme des Unvers von der ganzen Presse und auch im Publicum gebilligt. Dieser hat sich zu weit hinweisen lassen, aber schwer wird es sein, einen Mann zu finden, welcher neben einem Lord Redcliffe seiner Stelle in Konstantinopel gewachsen wäre. Geschickte Redacteurs, feine Köpfe mögen der Regierung manche zu Gebote stehen, aber einen Staatsmann, der die orientalischen Verhältnisse und Persönlichkeiten nur halbweg so kennt wie Lord Redcliffe, wüßten wir nicht zu nennen. —

L i t e r a t u r .

Friedrich Hebbel, eine Charakteristik, von Emil Kuh. Wien, Tendler und Comp. — Das Büchlein ist mehr geeignet für den Verfasser, der offenbar noch ein sehr junger Mann ist, Theilnahme zu erregen, als den Gegenstand näher aufzuklären. Herr Kuh, ein Mitglied jener Schule junger Leute, die eine gemeinschaftliche Begeisterung für Hebbel in Wien zusammengeführt hat, entwickelt eine liebenswürdige Gutmüthigkeit und eine in unsrer Zeit wirklich seltene literarische Unschuld; aber seine Sache hat er sehr ungeschickt geführt. Wir wollen von den lyrischen Excentricitäten absehen, die mitunter so komisch sind, daß eine Parodie gar zu wohlfeil sein würde, wir wollen nur auf zweierlei aufmerksam machen. Ungeschickt ist es, wenn man einen Dichter loben will, in der Vorrede zu erklären, man wolle sich nur gegen die vielen Leute rechtfertigen, die es gar nicht begreifen können, was man an diesem Dichter findet; ungeschickt ist es ferner, wenn man gleichsam als Eideshelfer in dem Zeugniß für diesen Dichter eine bunte Sammlung der aller- verschiedensten Namen aufführt, darunter Gustav Kühne, Alexander Jung und Saphir. Ob die Erzählung von Anekdoten und Charakterzügen des Dichters diesem gegenüber gerechtfertigt sei, das zu untersuchen ist nicht unsere Sache. In der Reihe der Gegner, die Herr Kuh zu widerlegen sucht, nehmen wir die erste Stelle ein; indeß geht er mit uns ziemlich glimpflich um. Er sucht nachzuweisen, daß wir es eigentlich nicht so schlimm gemeint hätten und daß Hebbel die große Concession, die wir ihm gemacht, wol hätte in Rechnung bringen sollen. Wir wollen ganz offen gestehen, daß nach unserer Vermuthung Herr Hebbel unsere Ansicht über diesen

Gegenstand richtiger aufgefaßt hat als Herr Kuh, halten es aber nicht für angemessen, hier näher darauf einzugehen. Nur einige Bemerkungen wollen wir noch hinzufügen. Daß Herr Hebbel unter den jetzt schreibenden Tragödiendichtern der talentvollste ist, dazu hätte Herr Kuh nicht erst so viel Zeugnisse zusammensuchen dürfen, es könnte hier nur noch von Otto Ludwig die Rede sein, der je nach dem verschiedenen Geschmack über oder neben ihn gestellt werden dürfte. Allein mit dieser Anerkennung, der auch eigentlich von den Gegnern niemand widerspricht, ist eben nicht sehr viel gesagt. Herr Kuh macht uns einen Vorwurf, der sich wol weniger auf unsre einzelnen Recensionen als auf unsre Literaturgeschichte bezieht: es wäre inconsequent, die Zeit für gesund zu erklären und die dichterischen Individuen der Reihe nach für krank. Nun meinen wir aber, daß zu verschiedenen Zeiten das Werthverhältniß der dichterischen Individuen zu der allgemeinen sittlichen und intellectuellen Bildung ein verschiedenes ist. In den Zeiten Goethes und Schillers standen sie hoch über dem Niveau der Zeit, in den Zeiten Lohensteins und Hoffmannswaldbaus standen sie weit darunter, oder vielmehr, was in der Zeit Hohes und Ungesundes lag, nahm bei ihnen die auffallendste und widerwärtigste Form an. Unfre Zeit scheint uns nun in dieser Beziehung mit dem Zeitalter Lohensteins auffallend verwandt zu sein. Wir wollen ganz und gar nicht behaupten, daß es überhaupt gesund ist, wer wollte das auch nach dem, was sich jetzt in Berlin ereignet; aber wir behaupten nur, daß sich jetzt in allen möglichen Zweigen des Lebens und der Wissenschaft sehr gesunde und selbst große Momente vorfinden, in der Poesie dagegen fast gar keine. Und doch haben sich zu keiner Zeit die Poeten so aufgebläht, sich so unbedingt für die Könige der Erde gehalten, als grade in unsren Tagen, und unter ihnen allen ist kein einziger, der in dieser Beziehung auch nur im entferntesten an die Höhe Hebbels hinaureichte. — Wir glauben nicht, daß es Hebbel besonders schmeichelhaft sein wird, wenn Herr Kuh meint, man habe ja gegen die schwächeren Erstlingsversuche Göthes und Schillers, gegen Werther und die Räuber Nachsicht geübt und habe ruhig abgewartet, bis sie sich allmählig zu ihren reiferen Producten entwickelten. Dagegen ist nun einmal zu sagen, daß „Werther“ eine der besten Dichtungen ist, die aus Göthes Feder geflossen, und daß man die „Räuber“ zwar ein sehr schlechtes Stück nennen muß, daß aber auch damals alle Welt darüber einig war und daß man nur aus der darin sich entwickelnden Naturkraft günstige Hoffnungen für den jungen Verfasser schöpfte. Das hat die Kritik mit Hebbels „Judith“ bereitwillig gethan, nur hat er seitdem noch keinen „Wallenstein“ geschrieben. — Für die Analyse dessen, was in den Hebbelschen Dramen gut und was schlecht ist, hat Herr Kuh wenig gethan. Er redet in jener blühenden, aber nicht sehr gedankenreichen Bildersprache, von der sich die Prosa doch endlich freimachen sollte, denn sie läßt sich auf das schlechteste Kockebuesche Stück grade ebenso anwenden, wie auf die größte Tragödie von Shakespeare, und sagt eigentlich gar nichts. Es scheint mitunter so, als ob der Verfasser ein richtiges Gefühl für den verschiedenartigen Werth der Hebbelschen Stücke habe, aber dann macht er auch wieder sehr arge Schnitzer, z. B. wenn er die Ausmalung einer tugendhaften Person mit drei Strichen das Größte nennt, was Hebbel im Drama geleistet habe. Wenn man im Drama etwas leisten will, muß man sich expliciren, drei Striche thun es nicht.

Nur noch eine kleine Nebenbemerkung. Die gewichtige philosophische Instanz, welche die „Maria Magdalena“ in der Leipziger Revue gelobt hat und die sich vielleicht mit einiger Ueberraschung zwischen Nötscher und Kühne wiederfinden wird, ist keineswegs Arnold Ruge. —

Tagesliteratur. — Es wird fast nichts mehr gedruckt, als kleine Broschüren über den orientalischen Krieg, für Zeitungsleser eingerichtet. Wir wollen hier einige derselben anführen. — „Zeitungslexikon zum Verständniß des durch die russisch-türkischen Differenzen hervorgerufenen Krieges. Ein alphabetisch geordnetes Nachschlagebuch für Zeitungsleser, abgeschlossen am 29. März 1854, dem Tage der Kriegserklärung. Wien, Wallishauser.“ — „Der russisch-türkische Krieg in Europa 1853, bis zum März 1854. Von einem deutschen Stabs-Oftizier. (Vorlesungen über die jedesmaligen Ereignisse, vor einem gemischten Publicum gehalten.) Kiel, Schröder und Comp.“ — „Der Krieg gegen Rußland im Jahre 1854, nach den Berichten von Augenzeugen und andern zuverlässigen Quellen, mit Karten, Plänen und sonstigen artistischen Beigaben. 1. Lieferung, mit einer Karte der Häfen von Helsingfors, Reval, Sebastopol. (Das Werk erscheint in Lieferungen von 4—5 Druckbogen, Preis einer Lieferung 10 Ngr.) Leipzig, Avenarius und Mendelssohn.“ — „Der Sünd und die Belte. Mit Illustrationen und Karte. (Auch u. d. T.: Illustrierte Conversationshefte. No. 1. Preis 5 Ngr.). Leipzig, Lorch.“ — Dazu gehören ferner die Karten: Das schwarze Meer nebst Kriegsschauplatz in der europäischen und asiatischen Türkei, von F. Handtke (Glogau, Flemming); ferner: Karte der Ostsee von F. Handtke (Glogau, Flemming) — und: russisch-türkischer Kriegsschauplatz in Asien (der Kaukasus nach der russischen Generalstabskarte) von F. Handtke, (Glogau, Flemming). — Alle drei Karten sind groß, vollständig, dabei doch noch ziemlich übersichtlich und empfehlen sich durch ihren außerordentlich billigen Preis. —

Unter den eigentlich politischen Broschüren, die sich an diesen Gegenstand anknüpfen, zeichnen wir aus: „Der russische Krieg und die deutsche Neutralität“. Heidelberg, academische Anstalt. — Sie ist durchaus in unfrem Sinn geschrieben und enthält neben der Beurtheilung der großen Frage zugleich eine indirecte Polemik gegen die thörichten Versuche, in diesem Augenblick wieder auf die innern Verfassungsfragen Deutschlands zu kommen, Versuche, für die wol kein Zeitpunkt weniger geeignet war, als der jetzige, und die auch wir schon von unfrem Standpunkt charakterisirt haben. — Von den „Actenstücken der russischen Diplomatie“, herausgegeben von Friedrich Paalzow (Berlin, Franz Duncker) ist jetzt die 2. Lieferung erschienen. Sie enthält zunächst das Memorial, welches dem Kaiser Nikolaus bei seiner Thronbesteigung über die Lage der orientalischen Streitigkeiten eingereicht wurde, ferner die Depesche des Generals Pozzo di Borgo an den Grafen Nesselrode, in welcher bereits im Jahre 1825 Rußland auf das dringendste aufgefordert wird, allenfalls dem gesammten Europa gegenüber eine drohende, kriegerische Haltung anzunehmen, in der festen Ueberzeugung, keiner von den großen europäischen Staaten werde es wagen, mit Rußland, wenn dieses Ernst mache, anzubinden. Damals wurde von den Russen Fürst Metternich als der schlimmste Störenfried Europas, als der gefährlichste Feind Rußlands angesehen.

Den übrigen Theil des Festes nehmen die bekannten Londoner Actenstücke ein, deren Publication von Seiten des Kaisers gewissermaßen provocirt war, gewiß in einem Augenblick großer Uebereilung, die man in St. Petersburg jetzt gern ungeschehen machen möchte. Die Unterredungen des Kaisers mit dem englischen Abgeordneten Sir Hamilton Seymour sind das bedeutendste Document, welches über die wahre Bedeutung der orientalischen Frage bis jetzt veröffentlicht worden ist, und man kann aus dieser Geschichte vom kranken Mann mehr lernen, als aus den breiten und ausführlichen Erzählungen der Broschürenliteratur. Möchten unsre Parteifreunde bei dieser Lectüre sich immer nur eins gegenwärtig halten: der Kaiser hatte mit seiner Diagnose nicht so ganz unrecht, der Mann ist wirklich krank, und ob die Radicalcur, die jetzt angewendet wird, im Stande sein wird, ihn am Leben zu erhalten, das steht noch dahin. Man muß sich durch den Umstand, daß gegenwärtig die Türken unsre Verbündeten sind, nicht verführen lassen, in der Aufrechterhaltung ihres Staates ein dauerndes europäisches Bedürfnis zu sehen. Ein aus einer Eroberung entstandener Staat, in welchem der an Zahl kleinere erobernde Stand von Tag zu Tag schwächer wird, ohne doch die Mittel zu haben, sich die Eroberten zu assimiliren, ein solcher Staat kann auf die Dauer dem Untergange nicht entgehen. Das natürliche, in der Logik der Ereignisse liegende Resultat von dem eventuellen Falle der Türkei wäre ferner nicht die Bildung eines neuen byzantinischen Reichs, auch nicht die Theilung jener Ländermassen in selbstständige Republiken, sondern die Eroberung derselben durch Rußland. Dies ist der natürliche Lauf der Dinge, der nothwendigerweise eintreten muß, wenn nichts geschieht, um ihn abzuwenden, und grade weil Europa ihn nicht zugeben darf, ohne sich damit der Oberherrschaft Rußlands zu unterwerfen, sollen wir uns keine Illusionen darüber machen. Es handelt sich in diesem furchtbaren Weltkriege nicht um die Aufrechterhaltung der Türkei, sondern um die Zurückwerfung Rußlands aus der Position, die es bisher eingenommen hat. England hat die Frage sehr ernst genommen, und wenn es den Krieg bis jetzt mit einer sehr befremdenden Saumseligkeit geführt, so wird diese Einsicht es doch bald zu andern Maßregeln treiben. Der Kaiser von Rußland fühlt das sehr wohl, sein Aufruf des Volks zum Glaubens- kriege zeigt, daß er die Brücken hinter sich abgebrochen hat. Wir müssen durch die Krisis durch, jede Verzögerung kann ihren Charakter nur noch gefährlicher machen und zu dieser Verzögerung sind freilich nach der Entlassung von Bunsen und Bonin die schlimmsten Aussichten vorhanden. — Es liegt sehr viel daran, daß durch Zusammenstellung der dahin gehörigen Urkunden, die viel lauter sprechen, als alles Raisonnement, das gesammte Volk immer mehr in den Stand gesetzt wird, sich ein eignes Urtheil zu bilden. Wir wundern uns daher eigentlich, daß Herr Paalzow seine Actenstücke in so homöopathischen Gaben veröffentlicht, gedruckt sind sie ja schon alle, die Sammlung kann also keine Schwierigkeit machen und die historische Einleitung ist zwar ganz zweckmäßig, aber sie ist doch nicht die Hauptsache. —

Wir fügen in die Reihe dieser kleineren Schriften eine größere, die das Material soviel als möglich zusammenzufassen sucht: das türkische Reich von Moltbech, Chesney und Michelsen. Leipzig, Expedition der Hausbibliothek (Vorck). — Diese Sammlung besteht aus vier Abhandlungen, die sich einander ergänzen. Zunächst finden wir darin eine summarische Geschichte der Türken in Eu-

ropa bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts von Professor Molbech, die kurz, aber zweckmäßig ist, sodann eine ausführliche Darstellung der russisch-türkischen Feldzüge in den Jahren 1828—29 vom Oberst Chesney, der fast als ein Augenzeuge betrachtet werden darf, indem er die Orte, an welchen die heftigsten Kämpfe stattfanden, selbst bereist und den größten Theil der Berichte über die einzelnen Operationen von Personen beider Seere, welche dabei mitgewirkt haben, erhalten hat. Endlich zwei Abhandlungen von Dr. Eduard Michelsen: die Reformperiode der Türkei (Geschichte der letzten 20 Jahre) und die Statistik des türkischen Reichs. Die letztere ist das kurzgefaßte Resultat sehr ausgedehnter Studien und gibt uns hinreichende Belege an die Hand, uns ein eignes Urtheil zu bilden. —

Schließlich führen wir die neueste Broschüre an: „Die Lage der Christen in der Türkei und das russische Protektorat. Ergebnisse persönlicher Erfahrungen während eines mehrjährigen Aufenthalts im Orient, veröffentlicht von Christophos Alethes.“ (Berlin, L. Raub). — Der Verfasser bemüht sich, die Nebelstände, denen die Christen in der Türkei angesetzt sind, so scharf als möglich ans Licht zu stellen. Gewiß wird niemand, den der Parteigeist nicht vollständig blind für die Wirklichkeit macht, diese Nebelstände leugnen wollen, und die Großmächte haben in der That die Pflicht, soviel als möglich darauf hinzuwirken, daß denselben abgeholfen werde. Aber der Verfasser scheint uns in seinen Anforderungen (die übrigens keineswegs im Sinne der russischen Ansprüche gestellt sind) viel zu weit zu gehen: sie gehn auf eine vollständige Desorganisation des türkischen Reichs heraus, und die Existenz des türkischen Reichs ist vorläufig, solange Europa nicht dafür gesichert ist, daß die Erbschaft den Russen in die Hände fällt, ein Bedürfnis. — Sonderbarerweise wendet sich der Verfasser mit seinen Wünschen an Preußen. Wir glaubten, dieser Staat wolle eine imposante, souveräne Neutralität behaupten und sich lediglich von preussischen Interessen bestimmen lassen. Gott bewahre uns in einem Weltkriege vor dergleichen wohlmeinenden Rathgebern, die weder für rechts noch für links, sondern für beides und noch für etwas drittes Unsagbares stimmen!

Neue Gedanken. — Unter dieser Rubrik erlauben wir uns, hin und wieder Sätze aus fremden Schriftstellern mitzutheilen, die unser Nachdenken tief erregt haben, und die hoffentlich auch unser Publicum mit der angemessenen Erbauung aufnehmen wird. Die beiden folgenden sind aus Guklows „Unterhaltungen am häuslichen Heerd“, und von dem Herausgeber selbst.

„Die menschliche Zeugung ist keine thierische. Nicht das Individuum wird fortgepflanzt, nicht die Gattung, sondern vom Vater wird ein Kind erzielt, d. h. ein Mensch derjenigen Civilisation, der er selber angehört.“ Das Unterstrichene bereits im Original unterstrichen.) —

„Der Jins ist sozusagen der alle vier Jahre wiederkehrende Schalttag, der in den Kalender unsrer socialen Umläufe erst die rechte Ordnung bringt.“ (Schlußresultat einer längern Abhandlung.) —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.